

Lieber, verehrter Ernst Wiechert,

die Wochen sind vergangen, und noch immer habe ich Ihnen nicht fuer Ihren so lieben und freundschaftlichen Brief gedankt. Er bedeutete mir viel. Ich habe es Ihnen zuweilen gesagt und sage es Ihnen heute noch einmal - den Blick auf das Ungewisse des kommenden Jahres -: wieviel es mir bedeutete, in Ihrer Freundschaft zu sein, mich in Ihrem Leben zu wissen, Sie in dem meinen. Es ist wahr: in den tiefen Erschuetterungen dieses Jahres habe ich etwas wie eine Heiterkeit und Ruhe gewonnen, die nicht mehr zerstoerbar ist, und ich fuehle mich nicht mehr allein auf dieser Erde, auch wenn Einsamsein mich umringt. Aber auf diesem Wege, den ich zu gehen habe, sind Briefe wie der Ihrige eine Hilfe, eine Handreichung, die Hand eines Gefaehrten auf der Schulter.

Mein aeusseres Leben hat eine Veraenderung erfahren. Ich bin seit einiger Zeit als Adjutant im Stab meiner Abteilung, und auf den Landstrassen fahren die Kolonnen ohne mich. Ich sehne mich danach, wieder draussen zu sein, wenn auch die Gefahr zugenommen hat. Die Atmosphaere hier ist so voll von menschlichem Ungenuegen - der Kommandeur ist Schulmeister und von einer Pedanterie und Engherzigkeit der Auffassung aller Dinge, dass ich mich zuweilen frage, ob Gott die Existenz so gemeint hat. Im Grunde freilich lache ich. Ich werde noch ein wenig ueberwintern. Nicht um der aeusseren Unbehaglichkeit willen, die das Leben als Kolonnen fuehrer birgt, nicht um der Ungewissheit willen, - sondern allein, um mich in ganz in Ordnung zu bringen, mich zu sammeln, alles oder doch wenigstens etwas von dem, was in mir geordnet werden muss, zu ordnen; vielleicht auch noch eine grosse Erzaehlung zu schreiben, deren Stoff ich durch viele Tage und Naechte dieses Jahres mit mir herumgetragen habe als ein unzerstoerbares Gepaeck.

Und dann - was ist es in mir, was mich davontreibt und wie ein Stachel meine Tage und die gedankenvollen Naechte durchdringt, mich auf die Stille lauschen laesst, in der dann die Einschlaege der Bomben und Schuesse das Stillesein der Welt zu zerstoeren suchen - um es nur unendlich zu vertiefen?

Ich arbeite. Es ist schwer. In einem uebertragenen Sinn ist meine Stirn oft nass von der Muehseligkeit des Schreibens. Aber sehr oft kommt mir der Gedanke, dass ich jetzt erst weiss, was Schreiben ist, und die Worte oeffnen ihre Tiefe und schenken mir ihr Geheimnis. Dennoch: die Unruhe in mir, - was will sie, was fordert sie von mir? Ist es gerechtfertigt, dass ich hier bin? Rechtfertigt die Arbeit, mit der ich mich abmuehe, mein Hiersein? Muesste ich nicht dort sein, wo Leben und Tod beieinander sind, aus dem Leben der Tod hervorspringt wie ein schwarzer Blitz und zugleich aus dem Leben der Tod geboren wird wie die Bluete aus dunkler Erde? Ich weiss nicht, ob die andern, die hier sind, sich solche Gedanken machen. Aber ich muss sie mir machen, und es ist etwas in mir, eine dunkle seltsame Bewegung bis in die innersten Raeume meiner Seele, die mich nach vorn zieht - dorthin, wo die Grenzmarken von Dasein und Tod liegen. Ich frage mich manchmal, wenn ich solchen Gedanken nachgehe - und immer, immer wieder sind dies die Gedanken meiner Naechte - ob nicht ein Stueck Verzweiflung dabei mitwirkt, geboren aus der Aussichtslosigkeit, jemals das alte Leben wiederzugewinnen (aber wollen wir es? koennen wir es zurueckgewinnen - und waere es ein Gewinn?)? Nein. Verzweiflung ist nicht dabei. Sonst lebte ich ja nicht in der Heiterkeit, die mich selten verlaesst. Nein. Es ist Hunger in mir - doch Hunger wonach? An die Pforte zu gelangen, hinter der das Besondere liegt - doch dies Besondere: was ist es? Die reine, unzerstoerbare Einheit des Wesens, die durch nichts verletzt werden kann, auch nicht durch eine Kugel - verwandelt wohl dadurch in eine andere Form, doch nicht verletzt, nicht zerstoert.

Fern von den toten Idolen der Vergangenheit, frei von der Gefangenschaft der Dogmen - frei und gelöst - suche ich nach der Unverwundbarkeit der Seele, nach ihrem Gestilltsein inmitten des Hasses - nach der Freiheit, die mir erlaubt, allem zu begegnen. Manchmal ist schon ein freies stolzes Lachen mein Besitz, und so sehe ich dem neuen Jahr entgegen.

Diese Nächte am Ende des Jahres. Ich erscheine mir wie die Wache an Bord eines Schiffes, das noch im Hafen liegt, dessen Leib aber schon zittert in der Erwartung der Fahrt. Ich gehe auf und ab und sehe noch das Land und bin schon getrennt davon. Noch führt die Laufplanke zur festen Erde. Aber ich will nicht mehr hinüber. Mein Blick ist schon in die Ferne gerichtet. Ich höre den Wind der Ferne Ich höre das Rauschen des Meeres, auf dem man untergehen oder Eroberer sein kann. Wieviel Hunger ist noch in mir. Wieviel Erwartung. Wieviel Zärtlichkeit, die ausgeteilt sein möchte.

Ich schaue auf das Jahr zurück. Als es begann - worauf richteten sich meine Hoffnungen? Ahnte ich in seinen ersten Tagen, dass es für mich so tiefe Entscheidungen barg - wie sie dann gekommen sind, mich tief verwundend? Aber das ist es wohl, was von uns gefordert wird: mit einer Wunde im Herzen leben - und heiter sein. Leiden - und singen. Erinnern Sie sich der Sätze - ich glaube, ich schrieb sie Ihnen einmal - Saint Beuve sagte sie einem jungen Dichter, der ihn um Rat fragte, was er tun sollte:

"Fahren Sie fort zu leiden und zu singen, das ist der edelste Zustand einer sterblichen Seele. Leiden ohne zu singen, das ist gar zu traurig. Singen ohne zu leiden, das ist Sache der Kehle. Aber weder leiden noch singen, sondern gedankenlos glücklich sein, das ist Sache der Vielen, die am Fett der Erde hängen."

Nun, lieber Ernst Wiechert, sage ich Ihnen Lebwohl. Ich schicke Ihnen ein kleines Heft mit Versen mit. Nehmen Sie sie noch als Weihnachts - oder Neujahrsgabe ab. Ich will Ihnen einen Teil meiner innersten Bewegung anvertrauen. Einen Teil. Alles andere ist unsagbar.

Ihnen und Ihrer lieben Frau alles Gute fuer das neue Jahr. Moechten wir an seinem Ende noch da sein. Das wird dann nicht wenig sein. Doch wenn es anders sein sollte: welchen Grund sollten wir haben, mit Verzweiflung fortzugehen statt mit einem freien Laecheln ?

Ich druecke Ihnen in treuer Freundschaft die Hand:

Ihr

Walter Bauer.